

Predigt über Galater 5,25;6,1-3

Im Galaterbrief setzt Paulus sich mit einem Thema auseinander, das virulent war und ist, seit es die Kirche gibt, und das im Zeitalter der Reformation zentrale und entscheidende Bedeutung erlangt hat, nämlich: das Verhältnis von Gesetz, jüdischem beziehungsweise mosaischem Gesetz, und Evangelium, oder, anders ausgedrückt, mit jener Frage, die *Martin Luther* knapp fünfzehnhundert Jahre später so formuliert hat: *Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?*

In der Argumentation des Paulus würde sich die Antwort etwa so lesen: Der jüdische Glaube sagt: Du musst das Gesetz erfüllen, und zwar bis aufs letzte Jota, so wirst du gerecht vor Gott. Aber, so würde Paulus fortfahren, du würdest dabei nur *eine* Erfahrung machen, nämlich die des *Scheiterns*. Du kannst gar nicht anders als zu scheitern; denn niemand kann und wird auf diesem Wege zum Ziel kommen. Christus ist derjenige, der – mit seinem Leiden, Sterben und Auferstehen – unser Scheitern und vor allem die Folgen unseres Scheiterns, dass der Weg zu Gott versperrt ist, auf sich genommen hat. Darum reicht von nun an der Glaube an ihn und an das, was er für uns getan hat, aus. In diesem Sinne ist Christus das Ende des Gesetzes. Wer diesen Glauben für ergänzungsbedürftig hält, ergänzungsbedürftig durch gute Werke, wird, so sagt Paulus, nicht nur nichts gewinnen, sondern alles verlieren. In dieser Gefahr hat er die Empfänger seines Briefes gesehen, daraus erklärt sich die ungewöhnliche Schärfe, ja Unfreundlichkeit, mit der er schreibt.

Drei Einwände gegen diesen Gedankengang:

1. Paulus wird der jüdischen Frömmigkeit in ihrer ganzen Vielfältigkeit nicht gerecht. Das betrifft besonders die für den jüdischen Glauben wesentliche *Freude* am Gesetz.
2. Gerade paulinische Texte haben im Mittelalter, in der Reformationszeit, dann besonders im 19. Jahrhundert und vor allem in der NS-Ideologie des 20. Jahrhunderts eine schlimme Wirkungsgeschichte gehabt. Dafür kann der Apostel Paulus nichts, seine Texte sind missbraucht worden, aber wir können im Umgang mit seinen Worten von dieser Wirkungsgeschichte nicht absehen.
3. Nicht zuletzt stellt sich die Frage, ob jener alte theologische Konflikt wohl zu den Grundthemen christlicher Existenz heute gehört oder nicht.

Hören wir nun auf die für heute ausgewählten Worte aus dem Galaterbrief:

Wenn wir im Geist leben, so lasst uns auch im Geist wandeln. Lasst uns nicht nach eitler Ehre trachten, einander nicht herausfordern und beneiden. Liebe Brüder, wenn ein Mensch etwa von einer Verfehlung ereilt wird, so helfe ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geist, ihr, die ihr geistlich seid; und sieh auf dich selbst, dass du nicht auch versucht werdest. Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. ... Irret euch nicht! Gott lässt sich nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er ernten. ... Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden; denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten, wenn wir nicht nachlassen. Darum, solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.

Im Kontext des Galaterbriefes klingt das schon fast versöhnlich. Der heutige Abschnitt stammt vom Ende des Briefes und beginnt mit einer Art Grundsatzmahnung an die Galater in ihrem Stand als Christen, die man frei etwa so wiedergeben könnte: *Werdet, was ihr seid! Oder: Ihr seid Christen, nun lebt auch als Christen.* Es folgt dann eine ganze Reihe von Einzelmahnungen, eine Betrachtung darüber, wie sich christliches Verhalten im Endgericht auswirkt, von dem man damals glaubte, es stünde unmittelbar bevor, und schließlich die Aufforderung, die noch verbleibende Zeit zu nutzen und so viel als irgend möglich Gutes zu tun.

Eine jener Einzelermahnungen ist zu einem bekannten Spruch geworden: *Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen.*

Einer trage des andern Last – so hieß ein Kinofilm aus der DDR, gedreht Ende der achtziger Jahre, kurz vor der sogenannten Wende. Die Handlung spielt Anfang der 1950er Jahre in einem privaten Lungensanatorium, Schloss Hohenfels. Die Protagonisten – Joseph Heiliger, ein junger Kommissar der Volkspolizei und überzeugter Marxist, sowie Hubertus Koschützky, ein evangelischer Vikar – teilen sich, da beide an Tuberkulose erkrankt sind, unfreiwillig ein Krankenzimmer. Beide tragen zunächst ihre kontroversen Weltanschauungen demonstrativ zur Schau. Die zwangsläufig entstehenden Diskussionen zeigen jedoch im Laufe der Zeit viel gemeinsames humanistisches Gedankengut auf. Josephs Erkrankung nimmt einen bedrohlichen Verlauf, während sich Hubertus' Zustand langsam bessert. Hubertus kann über kirchliche Kanäle neuartige hochwirksame Medikamente aus dem Westen beziehen, lässt diese dann aber – zunächst ohne dessen Wissen – an den schwerer erkrankten Joseph abgeben, ohne dass die ideologischen Differenzen am Ende vollkommen überwunden wären. Gerade darin hat der Film trotz einer gewissen Schablonenhaftigkeit seine Stärke.

Einer trage des andern Last, das ist auch ein beliebtes Wort für kirchliche Trauungen. Das kann dann heißen: sich in den anderen hineinversetzen, Anteil nehmen an seinen Freuden und Sorgen, das mittragen, was ihn beschäftigt; auch: ihn dort auszuhalten, wo er fremd ist und bleibt. Das wäre kein Erfolgsrezept, aber doch durchaus eine Grundlage für dauerhafte Beziehungen, übrigens nicht nur zwischen zwei Menschen in Ehe oder Lebenspartnerschaft, sondern zum Beispiel auch zwischen Freunden oder zwischen uns hier in der Gemeinde.

Zwei mögliche Auslegungen dieses bekannten Wortes. Sei, was du bist, so glaubten wir den Apostel Paulus verstehen zu dürfen, oder: Du bist doch Christ, nun lebe und handle auch so, eine Mahnung, die wir bei aller eingangs vorgebrachten Kritik doch gut akzeptieren können, eine notwendige Mahnung. Wo Zurechtweisungen notwendig sind, sollen sie *mit sanftmütigem Geist* geschehen; jeder möge vielmehr zusehen, nicht selbst in Versuchung zu geraten, indem er sich für besser hält. So trage einer des andern Last. Zum Aufbau der Gemeinde dient das und steht unter dem Segen Gottes. *Solange wir noch Zeit haben, lasst uns Gutes tun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.* Wir haben noch Zeit, und es wäre doch viel gewonnen, wenn uns das, wenigstens das, etwas besser gelingen würde.

Amen.